

Des Herrn Piero Erzählung von den zwei Küssen

Autor(en): **Hesse, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **8 (1904)**

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575752>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Des Herrn Piero Erzählung von den zwei Küssen.

Von Hermann Hesse, Gaienhofen.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

In einem hochgelegenen Klosterlein im toskanischen Apennin, dessen Gast er war, saß am Fenster seiner Schreibstube ein greiser geistlicher Herr. Draußen glühte die Frühsonne auf den braunen und weißen Mauern, auf dem schmalen, festungsartigen Hofe, den steinernen Treppen und dem steilen, gepflasterten Fahrweg, der vom grünen kühlen Tale heiß und mühsam herauf ins Kloster führte. Weiter hinaus lagen hellgrüne fruchtbare Täler, in deren niedrig ummauerten Gärten Oliven, Mais, Obst und Reben gediehen, lichte kleine Weiler mit weißlichen Mauern und schlanken Türmen, dahinter die hohen, kahlen, rötlichen Berge, da und dort mit mauerumschlossenen Meierhöfen und kleinen weißen Landhäusern besetzt.

Auf dem breiten Gesimse vor dem alten Herrn lag ein kleines Buch. Es war in ein Stück Pergamentmanuskript gebunden, dessen rote Initialen kräftig aus dem gebräunten gelben Grunde leuchteten. Er hatte darin gelesen und strich nun spielend mit der weißen Hand über das Büchlein, nachdenklich lächelnd und mit leisem Kopfschütteln. Das Bändchen war nicht etwa der Klosterbibliothek entnommen, hätte dort auch nicht hingepaßt; denn es enthielt weder Gebete noch Meditationen noch die Vitae patrum, sondern eine Sammlung von Novellen. Es war ein Novellino in italienischer Sprache, erst kürzlich erschienen, und auf seinen schön gedruckten Blättern stand allerlei Feines und Grobes, zarte Ritter- und Freundschaftshistorien neben durchtriebenen Schelmenstücklein und saftigen Hahnreißgeschichten.

Trotz seines milden und zugleich geistescharfen Aussehens und trotz seiner höhern kirchlichen Würden hatte Herr Piero keine Ursache, an diesen weltlich derben Geschichten und Schwänken Anstoß zu nehmen. Er hatte selber ein flottes Stück Welt gesehen und genossen, und er war selber ein Verfasser von zahlreichen Novellen, in denen die Heikelkeit der Stoffe mit der Delikatesse

der Darstellung wetteiferte. So gut er es in jungen Jahren verstanden hatte, hübschen Frauen den Hof zu machen und verbotene Fenster zu erklimmen, so gut und bündig hatte er später gelernt, seine und andere Abenteuer zu erzählen. Obwohl er nie ein Buch veröffentlicht hatte, kannte man ihn und seine Geschichten durch ganz Italien. Er liebte eine feinere Art der Darbietung; er ließ seine Opuscula, jedes kleine Stück für sich, zierlich abschreiben und sandte eine solche Rolle bald dem, bald jenem von seinen Freunden zum Geschenk, stets mit einer schmeichelhaften oder witzigen Widmung versehen. Diese kostbaren Pergamente gingen zunächst an den Bischofsstühlen und Höfen von Hand zu Hand, wurden nacherzählt und wieder und wieder abgeschrieben und fanden ihren Weg in stille entlegene Kastele, in Reisewagen und Schiffe, in Klöster und Pfarrhöfe, in Malerwerkstätten und Bauhütten.

Nun war es allerdings schon einige Jahre her, seit die letzte galante Novelle von seinem Pult ins Weite gegangen war, und es gab schon in mehreren Städten Buchdrucker, die gleich den Wölfen auf seinen Tod warteten, um dann sogleich Sammlungen der Novellen zu veranstalten. Herr Piero war nun alt, und seit er das zu spüren begann, hatte es ihm besser behagt, seine Häftdröckchen entweder zur eigenen Luftbarkeit bei sich zu behalten, ohne sich die Mühe des Schreibens zu machen, oder einzelne davon etwa bei einem kleinen Gastmahl oder Abendtrunk unter vertrauten Freunden preiszugeben. Auch hatte sich mit dem Altwerden sein Gemüt nach und nach den galanten und witzigen Stoffen abgewandt und neigte zwar nicht zur Askese, aber doch zu einem tiefern, nachdenklichen Betrachten des Ganzen und Einzelnen. Ein glückliches und ausgefülltes Leben hatte bisher seinen Verstand durchaus vom Grübeln abgehalten; nun kam gelegentlich eine Stunde, da er statt der kleinen bunten Welt des Zeitlichen die großen Fragen der Ewigkeit ins Auge faßte und über das seltsam ins Unendliche verflochtene

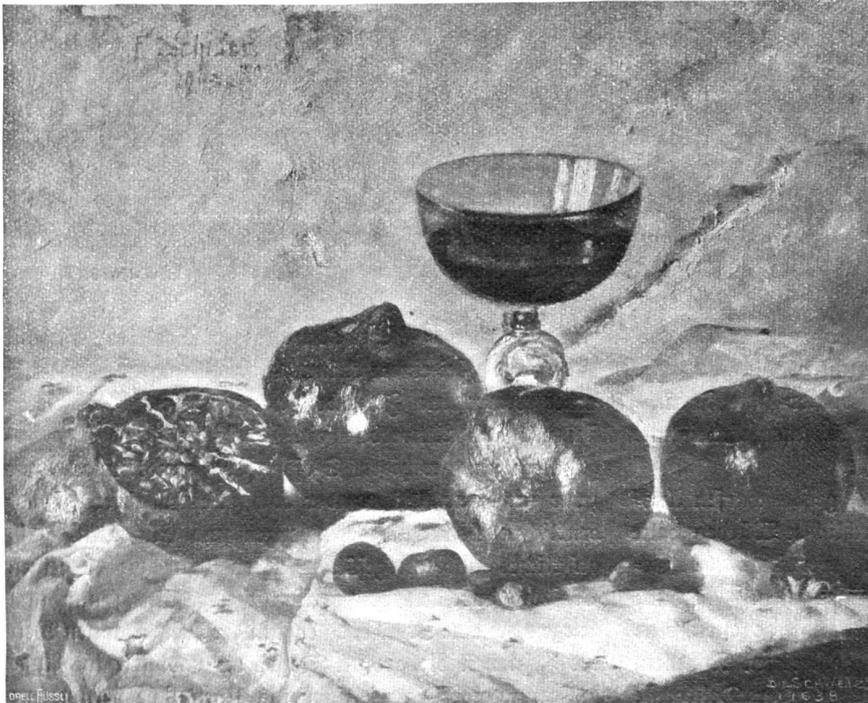
Endliche in ein stilles Wundern verfiel. Weiter und freimütig wie sein früheres Denken waren auch diese Betrachtungen; er fühlte ohne große Klagen seine Ruhezeit gekommen und den schönen Herbst angebrochen, da die reisende Frucht ihres Strebens satt wird und sich müdewerdend der mütterlichen Erde entgegenneigt.

So blickte er vom Buch hinweg sinnend und genießend in die farbig heitere Sommerlandschaft. Er sah Bauern im Felde arbeiten, angeführte Wagen vor den Gärten stehen, sah einen struppigen Bettler auf der langen weißen Straße wandern. Lächelnd nahm er sich vor, diesem Bettler etwas zu schenken, wenn er zum Kloster heraufkäme, und aufstehend überblickte er mit spielerischem Mitleiden die Straße mit ihrer großen Windung um Bach und Mühle herum und den steilen warmen Steinweg vor der Pforte, auf dem ein einsames Huhn träumerisch und unftet wandelte und an dessen glühenden Mauern die schlanken Eidechsen, braune und grüne, in Scharen kletterten. Sie liefen hastig, blieben still und atmend stehen, bewegten leise und elegant die schönen Häuse und die dunkeln Augen, sogon die zitternde Wärme mit Wollust ein und eilten plötzlich wieder, von unbekanntem Entschlüssen getrieben, blitzschnell von hinnen abwärts oder aufwärts, verschwanden in schmale Steinrißen und ließen die langen Schwänze ironisch heraushängen. Darüber wandelte den Zuschauer der Durst an. Er verließ die Stube und schritt durch die kühlen Dormente in den schweig-samen Kreuzgang hinüber. Dienstfertig zog ihm der Bruder Gärtner den schweren Eimer aus der kühlen Zisternen-

tiefe, in der die fallenden Tropfen unsichtbar auf eine klingende Wasserfläche fielen. Er füllte sich einen Becher, pflückte aus den wohlgehaltenen Limonenbüschen eine goldene reife Frucht und drückte ihren Saft in sein Trinkwasser. Dann trank er in langsamen Zügen.

Zu seine Stube und an das Fenster zurückgekehrt ließ er still genießende Blicke über die Täler, Gärten, Hügelwellen und Bergzüge wandern. Erlangte sein Blick ein sanft am Hange gelegenes, breites Gehöfte, so malte er sich im Geist einen sonnigen Torweg aus, unter dem Knechte mit gefüllten Fruchtkörben, schwitzende Zugpferde und breitmäulige Ochsen, schreiende Kinder, eilige Hühner, freche Gänse, rosige Mägde ein- und ausgingen. Kam ihm hoch auf einem Grat ein stattliches, steil emporflammendes Zypressenpaar zu Gesicht, so stellte er sich vor, er säße als ein Wanderer rastend darunter, eine Feder auf dem Hut, ein amüsantes Büchlein in der Tasche und ein Lied auf den Lippen. Wo ein Waldrand seinen gezackten Schatten auf eine lichte Wiese breitete, rastete sein Blick in der Vorstellung einer Sommergesellschaft; er sah junge Leute in rot und blauen leichten Kleidern in den Anemonen lagern und sich die Zeit mit Plauderei und Liebesgetändel vertreiben, sah am Waldrand große flache Körbe mit kalten Speisen und Obst bereitliegen und in die kühle Walderde halb eingesenkt schmalhalsige Weinkrüge, in die man außerdem zu Hause Eisstückchen getan hatte; er sah sich selber auf untergebreitetem Mantel in der Wiese liegen und schwach gegen den nahenden süßen Mittagsschlummer ankämpfen.

Er war gewohnt, sich am Betrachten der sichtbaren Welt zu ergötzen, sodaß ihm, wenn andere Unterhaltung mangelte, jedes Stück Land und Welt, vom Fenster oder Reisewagen aus gesehen, zu einem guten Zeitvertreib wurde, wobei die mannigfaltigen Beschäftigungen und Umtriebe der Menschen ihn als überlegenen Zuschauer mit Lächeln und Wohlgefallen erfüllten. Denn er gönnte jedem das, was einer besaß und galt, hatte auch gute Gründe zu glauben, daß vor Gottes Augen ein Kirchenfürst und hoher Herr wenig mehr als irgend ein irrendes und sündiges Weltkind bedeute. Und während er, seit kurzem der heißen und engen Stadt entronnen, sein Auge



Stillleben (Oranienäpfel). Nach dem Delgemälde (1903) von Fritz Schider, Basel.

an der weiten grünen Freiheit weidete, kehrte sein beweglicher Geist nach mancherlei Gängen und Flügen heim in die fröhlichen Gefilde der Jugendzeit, als sähe er sie in dem lichten Bilde der schönen Landschaft zu behaglicher Altersrückschau vor sich ausgebreitet. Mit wärmender Nachfreude erinnerte er sich an manchen Tag der Lust, an manche fröhliche Jagd, da er noch keine Röcke trug, an heiße rasche Ritte auf sonnigen Straßen, an Nächte voll Gesang und Geplauder und Bechergeläut, an Donna Maria die Stolze, an Marietta die Müllerin und an die goldenen Herbstabende, da er die blonde Giuglietta in Prato besuchte.

Niederstehend behielt er den rotbraunen Kranz der hohen Berge im Blick, als verweile dort in der Ferne sichtbar noch ein Duft und Glanz von damals, als brenne dort eine lang untergegangene Sonne noch mit milder Röte fort. Und mit dem Hinüberschauen und Sinnen ließ sein Gedächtnis von den Schimmern der Jugendhöhe ab und kehrte in die noch fernere Zeit zurück, da er kein Knabe mehr und noch kein Jüngling war. Das allein hatte er unrettbar verloren; das war das Einzige, was sich nie wiederholt hatte und was auch die Erinnerung nicht mehr völlig abzubilden und zu beschwören mächtig war — jenes frühlinghafte, sehnüchtige Werdegefühl und erste Ahnen und Flügelregen. Wie hatte er da nach Wissen gehungert, nach einer sichern Kunde von der Welt und dem Mannesleben, vom Wesen der Frauen und der Liebe, und wie war er reich und unbewußt glücklich in jenem schmerzlich dürstenden Sehnen gewesen! Was er später sah und genoß, war schön, war süß; aber schöner und süßer und innerlichst seliger war jenes phantastische Träumen und Ahnen und Sehnsuchthaben gewesen.

Ein leises Heimweh dort hinüber beschlich den alten Herrn. Nur eine von den Stunden noch einmal zu haben, da er tastend vor dem Vorhang des Lebens und der Liebe stand, noch unwissend, was er dahinter fände und ob es zu wünschen oder zu fürchten sei! Noch einmal errötend die Gespräche der ältern Freunde zu belauschen und beim Gruß jeder Frau, von deren Liebesleben man irgend etwas wußte oder ahnte, bis ins Herz hinein zu zittern!

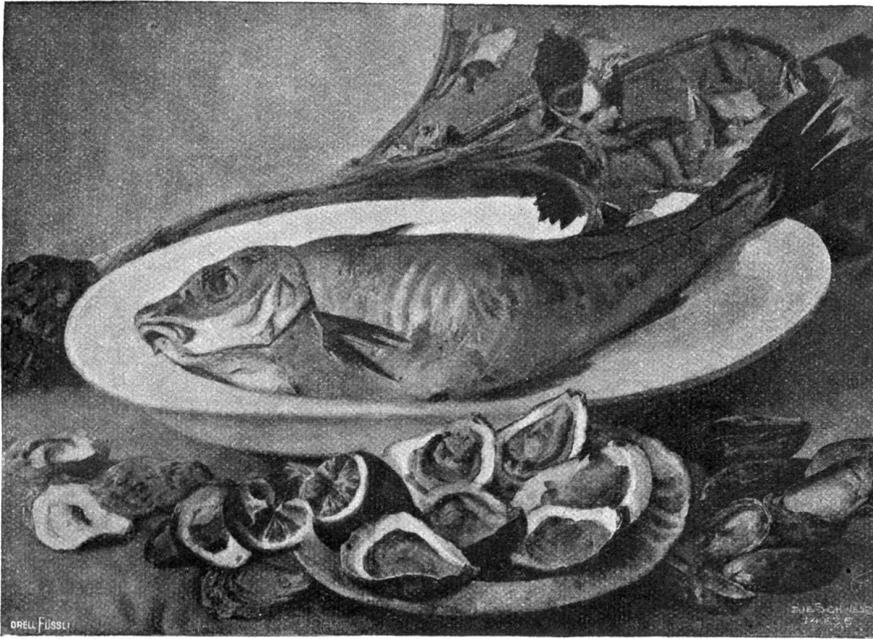
Piero war nicht der Mann, um Erinnerungen zu trauern und sein Wohlsein einer Jagd nach Träumen zu opfern. Mit einer plötzlichen Grimasse begann er leise die Melodie einer alten lustigen Kanzone durch die Zähne zu pfeifen. Dann griff er von neuem nach dem Novellino und fand seine Freude daran, in dem farbenreichen Dichtergarten zu lustwandeln, wo die Wege von prächtigen Kostümen glänzten, wo weise Leute in klugen moralischen Gesprächen hin und wieder wandelten, während die Becken der Springbrunnen vom Gekreische badender



Stilleben (Majolika). Nach dem Aquarell von Fritz Schider, Basel.

Mädchen widerhallten und in allen Gebüsch das Gekose, Seufzen und Richern verliebter Paare erklang. Da und dort nickte er einem feinen Wortspiel erkennend und befriedigt zu, da und dort schien ihm eine Pointe gelungen, ein Kraftwort gut angebracht, ein kleiner lasciver Relativsatz geschickt und reizend durch scheinbares Verstecken ins Licht gerückt, je und je auch dachte er mit korrigierender Gebärde: Das hätt' ich anders gemacht. Manchen Satz las er halblaut, den Tonfall ausprobind, und bei mancher altväterlich feisten Partikel dachte er darüber nach, ob sie dem Schreiber wohl ungewollt ent schlüpft oder ob sie eine Maske sei, deren Treuherzigkeit den Zweck habe, dem guten Leser zu schmeicheln und das Gefühl des Durchschauens und Ueberlegenseins zu gönnen. Behagen und Heiterkeit überflog sein gutes kluges Gesicht und entzündete kleine fröhliche Feuer in seinen klaren Augen. Es war ihm stets ein ungetrübter, herzlicher Genuß, lesend oder selbst erzählend von sicherer Lebenshöhe herab die Tätigkeiten, Tugenden und Torheiten der Menschen wohlwollend und dennoch unbewegt zu betrachten wie eine gut in Szene gesetzte, schön kostümierte Schau stellung.

Wie es aber geschehen kann, daß ungewollt ein Teil unserer Seele, während wir dies oder jenes treiben, durch entlegene Gebiete irrt und bei Vorstellungen verweilt, die mehr als Phantasien und weniger als Erinne-



Stillleben. Nach dem Aquarell von Fritz Schider, Basel.

rungen sind, so war ein Teil seiner Gedanken, ohne daß er recht darum wußte, in jener fernen schönen Vorfrühlingszeit geblieben und flatterte unsicher um ihre ruhenden Geheimnisse, wie die Abendfalter um ein erleuchtetes und verschlossenes Fenster schwirren.

Und als nach einer Stunde oder mehr das lustige Buch von neuem weggeschoben auf dem Sims lag, waren diese verirrtten Gedanken noch nicht zurückgekehrt, und um sie heimzurufen, ging er ihnen so weit in die Ferne nach, daß es ihn wiederum gelüstete, dort eine Raft zu halten. Mit spielender Hand ergriff er ein daliegenes Streifchen Pergament, das ihm als Lesezeichen gedient hatte, nahm vom Schreibtisch einen Kiel und begann seine Linien zu kriecheln. Eine lange schmale Frauengestalt erwuchs auf dem Papier, mit stiller Freude strichelte die weiße weiche Priesterhand liebevoll an Falten und Säumen; nur das Gesicht war und blieb eine blöde Maske, dazu reichte seine Fertigkeit nicht aus. Während er kopfschüttelnd die starren Linien des Mundes und der Augen statt lebendiger nur schwärzer und steifer werden sah, veränderte das Tageslicht sich mehr und mehr, und endlich aufblickend sah Herr Piero die Berge rot umleuchtet. Er lehnte sich ins Fenster, sah im goldenen Staubgeflimmer der Straße Vieh und Wagen und beladene Bauern und Weiber heimkehren, hörte in nahen Dörfern anhebendes Geläute, und als dies verklungen war, ganz fern und fein noch ein tiefes volles Summen tönen, aus irgend einer entferntern Stadt, vielleicht aus Florenz. Im weiten Tal wob ein rosensarbener Abenddunst, und mit dem Herankommen der Dämmerung wurden die Höhen plötzlich sammetblau und der Himmel

opalfarbig. Mit Ruhe gab sich Piero dem schönen Bild hin, nickte mit halbem Lächeln zu den dunkelnden Bergen hinüber, erwog aber auch, daß es nun Zeit zum Abendessen sei und verflügte sich mit bequemen Schritten treppauf in das Speisezimmer des Abtes.

Sich nähernd, hörte er ungewohnte frohe Töne, die auf Gäste deuteten, und bei seinem Eintritt erhoben sich zwei Fremde aus ihren Sesseln. Der Abt stand gleichfalls auf.

„Du kommst spät, Piero,“ rief er. „Ihr Herren, da ist der Erwartete. Ich bitte dich, Piero . . . hier ist

Herr Luigi Giustiniani aus Venedig und sein Vetter Giambattista. Die Herrschaften kommen von Rom und Florenz und hätten mein Bergneß schwerlich gefunden, wenn nicht deine berühmte Gegenwart, die man ihnen in Florenz verriet, sie angezogen hätte.“

„Wirklich?“ lachte Piero. „Vielleicht ist es doch anders, und die Herren gehorchten der Stimme ihres Blutes, das sie an keinem Kloster vorübergehen lassen sollte.“

„Wieso?“ fragte der Abt verwundert, und Luigi lachte laut.

„Herr Piero scheint allwissend,“ antwortete er fröhlich, „daß er uns so unvermutet mit alten Familiengeschichten bewirtet!“

Und nun erzählte er dem Abte die merkwürdige Geschichte seines Urahnen. Dieser sah sich nämlich als ganz junger, noch nicht lange eingekleideter Mönch eines Tages als den einzigen männlichen Träger seines Namens übrig geblieben, da der gesamte männliche Stamm der Giustiniani vor Byzanz zugrunde gegangen war. Damit die Familie nicht absterbe, entband ihn der Papst seiner Gelübde und vermählte ihn mit der Tochter des Dogen. Er bekam auch drei stattliche Söhne; aber kaum waren diese erwachsen und an Frauen aus den mächtigsten Häusern verheiratet, so ging der Vater in sein Kloster zurück und lebte und starb dort in strengster Buße als ein halber Heiliger. Und von diesem stillen Mönchlein stammt das ganze große und reiche Geschlecht der Giustiniani ab.

Piero hatte sich an seinen Ehrenplatz gesetzt und erwiderte die Komplimente, die den weichsprechenden

Venetianern wie Del vom Munde troffen, auf seine vornehm schlichte Weise. Er war ein wenig müde, und die unverhoffte Abendgesellschaft kam ihm durchaus nicht gelegen. Doch ließ er davon nichts merken, und während dem Fisch das Geflügel und dem lichten herben Bologneser ein kraftvoller alter Chianti, der Nonno des Kellers, folgte, ward er zusehends lebhaft. Das gewohnte Wohlgefühl, in guter und bewundernder Gesellschaft zu tafeln und zu plaudern, kam über ihn und nahm wie eine klare, erfrischende Welle die leichte Abendmüdigkeit von ihm hinweg.

Als die Schüsseln abgetragen waren und neben den Bechern nur noch der Weinkrug und eine Schale mit Früchten auf dem Tische stand, war es im Zimmer beinahe schon dunkel. Durch die schmalen, massiven Fensterrbögen blaute der lichte Nachthimmel herein, und auch als die Leuchter angezündet waren; blieb sein mattes Schimmern noch lange sichtbar. Unter den Fenstern ward aus der Taltiefe je und je ein Sommernachtgeräusch hörbar, bald ein fernes Hundegebell, bald von der Mühle ein Gelächter, Gesang oder Lautenschlagen, bald auf der Straße der langsam leise, ungleiche Doppelschritt eines Liebespaares. In weichen, ruhigen Wogen floß die laue, nach den Feldern duftende Luft herein, irgend ein kleines Nachtgeflügel mit grauen, staubigen Sammetflügeln kreifte irrend um die hellen Kerzen, an denen das Wachs zu kleinen grotesken Bärten niedertropfte.

Am Tisch gingen Scherzreden, Wortspiele und Anekdoten um. Das Gespräch, das mit politischen Neuigkeiten und den neuesten vatikanischen Witzern begonnen, dann eine Wendung zum Literarischen genommen hatte und von da auf Persönliches übergesprungen war, blieb schließlich dauernd in dem engen Zirkel von Liebesfragen und Liebeserlebnissen befangen, wobei die jungen Gäste ein Beispiel ums andere anführten, zu denen der Abt stillschweigend nickte, Piero aber Anmerkungen und Ueberblicke gab, deren Wesen ebenso sachkundig gründlich wie ihre Form präzise war. Doch legte er mehr Gewicht auf vergnügliche Abwechslung als auf scharfe Konsequenz, und kaum hatte er die Behauptung gewagt, ein kundiger Mann könne auch in

der dicksten Finsternis an untrüglichen Merkmalen erkennen, ob das Haar einer Frau blond oder dunkel sei, so schien er sich zu widersprechen mit dem nächsten Axiom, daß nämlich bei Weibern und in der Liebe drei gerade und hell dunkel sei; denn auf diesem Gebiete sei nichts gewiß, als daß auch der Weiseste nichts wisse.

Die Venetianer, die ihn so bei Laune fanden, brannten darauf, ihm irgend ein neues Hiftörchen zu entlocken, und wandten alle Künste an, ihn unvermerkt zum Erzählen zu nötigen. Der kluge Herr blieb aber ruhig, lächelte und beschränkte sich darauf, immer wieder Theorien und Sentenzen ins Gespräch zu werfen, wodurch er den Gästen spielend und leicht hin eine Geschichte um die andere abnahm, deren jede er belustigt und vergnügt dem Schatze seines in dieser Beziehung unheimlich reichen Gedächtnisses einordnete. Er hörte dabei auch manchen ihm längst wohlbekannten Stoff in neuer persönlicher Verkleidung vortragen, ohne daß es ihn gelüstet hätte, den Plagiator zu entlarven; denn er war klug und alt genug, um genau zu wissen, daß gute alte Geschichten niemals schöner und lustiger sind, als wenn ein Neuling sie selber erlebt zu haben glaubt und sie in diesem Sinn wiedererzählt.

Am Ende aber wurde der junge Giambattista ungeduldig. Er nahm einen Schluck von dem milden dunkelroten Wein, stieß den Becher auf den Tisch und wandte sich an den Alten.

„Hochwürdigster Herr,“ rief er, „haltet mir meine Kühnheit zu gute! Aber Ihr wißt so gut wie ich, daß wir alle vor Begierde sterben, eine Erzählung aus Euerem Munde zu hören. Ihr habt uns nun verlockt, daß wir



Stilleben. Nach dem Delgemälde von Fritz Schiber, Basel.



Stilleben (Marktfarren). Nach dem Delgemälde (1903) von Fritz Schider, Basel.

Euch mindestens schon ein dutzend Geschichten erzählt haben, immer in der Hoffnung, Ihr würdet eine bessere und schönere aufstischen, wäre es auch nur um uns zu beschämen. Wenn Ihr nicht etwa zu müde seid, so tut uns die Liebe und krönnet diesen schönen Abend mit irgend einer alten oder neuen Novelle!"

Piero verzehrte bedächtig einen in Wein getauchten grünen Feigenschnitz und überlegte, während er daran schlürfte.

"Ihr vergeßet nur," gab er zur Antwort, "vertester Herr, daß ich kein leichtsinniger und kühner Novellist mehr bin, sondern ein alter Mann, dem nur noch ein Epigramm für seinen Grabstein zu verfassen übrig bleibt. Ich habe weder die feurigen Worte noch das rasche Spiel der Mienen mehr, ohne die keine Erzählung ihre Wirkung tun kann, und wenn ich mich je etwa noch mit einem weltlichen Gegenstand beschäftige, so ist es ein wehmütiger und ernster."

"Mit Verlaub," fiel Giambattista ein, "Ihr habt noch vor einem Augenblick Worte über die Liebe gesagt, die Eure überlegene Kenntnis auf diesem Gebiete zeigten."

Auch Luigi fing an zu bitten und zu locken. Piero lächelte sonderbar. Er hatte beschlossen zu erzählen, jedoch eine Geschichte, von der er erwarten durfte, sie würde die jungen Männer enttäuschen. Ruhig schob er den dreiflammigen Leuchter weiter von sich ab, besann sich ein wenig, wartete, bis alle still wurden und ihre Becher gefüllt hatten, und begann zu sprechen.

Die Kerzen warfen eckige Schatten auf die breite

verstummt, und es war so still, daß man in weiter Ferne auf der harten Straße ein müdes Pferd im Schritt gehen hörte, so langsam, daß man nicht unterscheiden konnte, ob es näher komme oder sich entferne. Piero erzählte:

"Wir haben diesen Abend mehrmals über das Küffen gesprochen und darüber gestritten, welche Art des Küffes die feinste oder beglückendste sei. Es ist die Sache der Jungen, das zu beantworten; wir alten Leute sind über das Versuchen und Erproben hinaus und können über dergleichen Dinge nicht mehr das Leben und die Wirklichkeit, sondern nur noch unsere trüb gewordene Erinnerung befragen. Aus meiner bescheidenen Erinnerung will ich Euch also die Geschichte zweier Küffe erzählen, von welchen mir jeder zugleich als der süßeste und bitterste in meinem Leben erschienen ist.

Der gnädige Gott hat uns als Tröstung für unsere alten Tage das Gedächtnis beschert, und wir wollen ihm dafür dankbar sein. Aber wie alle menschlichen Dinge, so ist auch die Erinnerung eine unvollkommene und trügerische Sache. Sie bewahrt viele nichtswürdige Dinge mit der größten Treue, das Feinste und Süßeste aber und den geistigen Kern jeder Lust vermag auch das beste Gedächtnis niemals ganz zu bewahren. Jeder von uns hat es schon erlebt, daß er sich nach irgend einer Begegnung mit einem Fremden genau an seine Kleider und Schuhe, aber nicht mehr an sein Gesicht erinnern konnte.

Als ich heute am Fenster saß und den Abend über die Berge kommen sah, meinte ich einen Augenblick, in

Tafel, auf der einzelne braune und grüne Feigen und gelbe Limonen verstreut lagen. Durch die hohen Fensterbögen atmete kühl und ruhig die Nacht, die indes den lichten Himmel dunkel gemacht und mit stillen, klaren Gestirnen besetzt hatte. Die drei Zuhörenden hatten sich still in die tiefen Sessel zurückgesetzt und blickten vor sich nieder auf den rötlichen Steinboden, auf dem der Schatten des Tafeltuches sich leise wallend bewegte. In der Mühle und weit im Tal war alles

meine entschwundene Jugendzeit hineinzublicken, aber nicht in die Jahre, da ich genoß und stritt und erntete, sondern in die frühere Zeit meiner Jünglingschaft, da ich im Leben und in der Liebe noch ein Fremdling war. Wundert Euch nicht, wenn ich sage, daß diese Zeit diejenige in meinem Leben ist, die mir als die seligste und beneidenswerteste erscheint. Heute begreift Ihr

das nicht. Aber wenn ich längst unter meiner Stein-
tafel liegen werde und wenn dann auch an Euch die Reihe kommt, daß Ihr gebückt gehet und mit jedem Blicke Abschied nehmet, da werdet auch Ihr, wie ich glaube, der Erinnerung an Freuden und Liebeslüste satt sein und Euch mit Neid auf jene Jahre bestimmen, von denen ich rede.

(Schluß folgt).

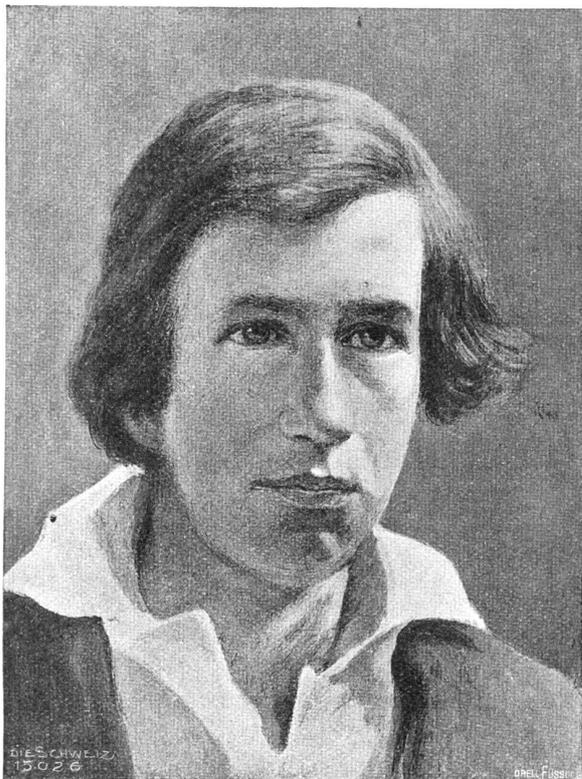
Zu Böcklins Jugendbildnis von Rudolf Koller.

Nachdruck verboten.

Stwas über achtzehn Jahre alt kam Rudolf Koller im Juli 1846 nach Düsseldorf, um die Malakademie zu besuchen, die sich damals eines ansehnlichen Rufes erfreute als die zu München. Er war schon damals kein in seiner Kunst Unberatener und Unerfahrener, da er bereits in Zürich unter der Leitung der Maler Obrist, Schweizer und Ulrich in der Deltechnik sich wacker umgetan und von ihnen wie auch von Ludwig Vogel manchen förderlichen Wink empfangen und dann monatelang auf dem königlich württembergischen Gestüt Scharnhausen mit eisernem Fleiß nach der Natur gemalt hatte.

Die Niederungen Düsseldorfs behagten ihm zunächst nicht, und das Heimweh wandelte ihn ordentlich an. Das schwere dunkle Brot kam ihm absonderlich vor nach dem hellen heimatischen Gebäck; das einheimische Bier war bitter, trüb, braun, ohne Schaum, und zum bescheidenen Mittagessen gab es nichts zu trinken als ein Glas abgestandenes Wasser, sodaß er während der Sommerwochen gehörig vom Durst heimgesucht wurde.

Dank den vortrefflichen Pferdestudien, die er mitgebracht hatte, stieß seine Aufnahme in die Akademie auf keine Anstände. Er kam, wie er gewünscht hatte, in die Figurenklasse des Professors Karl Ferdinand Sohn, der damals als der beste Lehrer der Akademie galt. Uebrigens bestand diese, wie Koller seinen Eltern mitteilte, aus drei Klassen: „In der ersten Klasse werden Bilder gemalt, in der zweiten wird in der untern Abteilung nach Antiken gezeichnet, in der obern nach Natur Köpfe und Akte gemalt. Dann die dritte Klasse: da wird nach Originalen kopiert und nach Gipsabgüssen gezeichnet . . .“



Arnold Böcklin. Nach dem Gemälde (1847) von Rudolf Koller, Zürich.
(Phot. G. Brogi, Florenz).

In der nämlichen Klasse und Abteilung mit Koller saßen Ludwig Knauts und Anselm Feuerbach. Doch geriet er wenig in Berührung mit ihnen. Vielmehr bildete zuerst seinen Hauptumgang ein engerer Landsmann, ein Richard aus Auster, der wenige Wochen nach ihm in Düsseldorf angekommen war, um gleichfalls in der Akademie Zutritt zu finden, was ihm aber nicht gelang. Koller mietete für sich und ihn zwei Zimmer bei einem gewissen Vingenbrink, Volkerstraße 492. Er gab am 30. August nach Zürich Bericht, wie es darin aussah: „In unserem Zimmer herrscht bis jetzt eine hübsche Ordnung, es sieht ganz malerisch aus. Schon beinahe das ganze Zimmer ist mit Studien tapeziert, eine Menge Kisten liegen umher, auf dem Ofen ein großer Pferdeschädel. Zwei große Staffeleien stehen in der Mitte des Zimmers; ein großer mit Papier bespannter Blendrahmen, wor-

auf ich von Wölfen gejagte Pferde in einem Walde zeichne, steht auf der einen Staffelei . . .“

Schon nach wenigen Wochen zogen die beiden um, weil sie ihr Hausherr so schmal hielt, daß sie beinahe verhungerten. Sie fanden zwei kleine Zimmer in der Nähe bei Jakob Schnell, Volkerstraße 499.

In diesem Hause befreundete sich Rudolf Koller mit Arnold Böcklin.

Der junge Basler hatte die Akademie schon im Herbst 1845 bezogen, war aber bald nach Kollers Ankunft und ohne daß sie sich kennen gelernt hätten, rheinaufwärts in die Ferien gegangen. Erst im November 1846 kehrte er nach Düsseldorf zurück. „Noch ein Basler, namens Böcklin, Landschaftler, ist auch hier angekommen,“ meldet Koller den 12. November 1846 nach Hause. Wochenlang gingen sie unbekannt oder nur sehr ober-